



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Denkmal der Leipziger Völkerschlacht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Absoluten“ zu langweilen anfang, verzog sich der Nebel, der Schopenhauers Lehre bisher verhüllt hatte, und wie ein prächtiges Abendrot verschönte ein später Ruhm das letzte Jahrzehnt des einsamen Denkers. Im April des Jahres 1860, ein halbes Jahr vor seinem Tode, erhielt er einen Brief von Ottilie von Goethe, worin sie ihn beglückwünschte, daß er das geworden sei, was er vor fünfzig Jahren habe werden wollen, „der Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts.“ Dem alten Einsiedler in Frankfurt mochte diese Huldbigung wie ein Gruß seines großen Freundes aus dem Jenseits erscheinen, und gewiß, Goethe hätte ihm seinen Glückwunsch auch nicht versagt, so weit auch immer in manchen Hauptpunkten seine Wege von denen des Philosophen abwichen.



Ein Denkmal der Leipziger Völkerschlacht.



Urch die Zeitungen ist in den letzten Monaten die überraschende Kunde gegangen, daß die Stadt Leipzig sich entschlossen hat, in diesem Jahre, wo seit den Tagen der Völkerschlacht drei Vierteljahrhunderte verflossen sind, einen Plan wieder aufzunehmen und durchzuführen, der 1863 bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Schlacht gefaßt wurde, zu dessen Ausführung sich damals 23 deutsche Städte verbanden, der aber dann durch die politischen Ereignisse in den Hintergrund gedrängt wurde und wohl allgemein für aufgegeben galt: den Plan, ein Denkmal der Völkerschlacht zu errichten. Wie die Zeitungen mitgeteilt haben, hat wenigstens ein Teil der Städte, die sich 1863 vereinigt hatten, allen voran Berlin und Wien, auf eine von Leipzig aus an sie ergangene Anfrage erklärt, daß sie sich an die vor 25 Jahren übernommene Verpflichtung für gebunden erachten und bereit sind, auch jetzt noch zur Ausführung des Planes ihre Hand zu bieten.

Die Kunde mußte überraschen in einer Zeit, wo einerseits eine gewisse Denkmalsmüdigkeit eingetreten ist, wo der Gedanke, für ein großes Denkmal einen allgemeinen Wettbewerb auszuschreiben, wohl überall als Anachronismus empfunden werden würde, da wenigstens ein hervorragender Künstler sich auf einen solchen Wettbewerb schwerlich noch einlassen würde, und wo andererseits die künstlerischen Kräfte wie die Opferwilligkeit des deutschen Volkes aller Orten durch Denkmäler für Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich in Anspruch genommen sind.

Und doch handelt es sich hier um Abtragung einer alten Ehrenschild, nicht bloß im Hinblick auf die großen, herrlichen, vor aller Vergessenheit ge-

schützten Thaten unsrer Väter, deren Glanz noch 1863, wo Hunderte von ergrauten Kämpfern aus dem Jahre 1813 in Leipzig versammelt waren, über ein halbes Jahrhundert hinweg in die Gegenwart hereinzuleuchten schien, dann freilich vor den Ereignissen von 1866 und 1870 eine Zeit lang verblaßte, sondern vor allem auch im Hinblick auf die Geschichte der zahlreichen Anläufe und Versuche, die seit 1813 zur Ausführung dieses Planes gemacht worden sind, und die schlaff und gleichgiltig im Sande verlaufen zu lassen unsers Volkes heute weniger würdig wäre denn je zuvor. Dies wird ein kurzer Überblick über diese Versuche, die dem heutigen Geschlechte wohl so gut wie unbekannt sind, hoffentlich erkennen lassen. Zugleich bietet dieser Überblick einen merkwürdigen Ausschnitt aus den kümmerlichen Kunstzuständen Deutschlands zur Zeit der Befreiungskriege, wobei aber doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß ein Künstler der Gegenwart zu der jetzt geplanten Ausführung der Sache einzelne Anregungen daraus schöpfe.

„Daß auf den Feldern bei Leipzig ein Ehrendenkmal errichtet werden muß, das dem spätesten Enkel noch sage, was daselbst im Oktober des Jahres 1813 geschehen, darüber ist wohl in ganz Deutschland, ja wohl in der ganzen Welt nur eine Stimme.“ So schrieb Arndt 1814 in einem Aufsatze: „Über ein Denkmal bei Leipzig“, den er zweien seiner kleinen Flugschriften: „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht“ und „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ als Anhang beigegeben hatte. Er machte auch gleich einen bestimmten Vorschlag für die Gestalt des Denkmals. „Ein kleines, unscheinbares Denkmal — sagt er —, das sich gegen die Natur umher in nichts gleichen kann, thut es nicht; ein zierliches und blankes, etwa in Leipzig selbst auf einen Platz hingestellt, würde in seiner Armseligkeit von der großen That, wodurch die Welt von dem abscheulichsten aller Tyrannen und dem tödtlichsten aller Tyrannenvölker befreit ward, zu sehr beschämt werden. Das Denkmal muß draußen stehen, wo so viel Blut floß; es muß so stehen, daß es ringsum von allen Straßen gesehen werden kann, auf welchen die verbündeten Heere zur blutigen Schlacht der Entscheidung heranzogen. Soll es gesehen werden, so muß es groß und herrlich sein, wie ein Kolosß, eine Pyramide, ein Dom in Köln. Aber solches in großer Kraft und im großen Sinn zu bauen, fehlt uns das Geld und das Geschick, und ich fürchte, wenn man bei kleinen Mitteln etwas ähnliches machen will, kommt etwas erbärmliches heraus. Ich schlage daher etwas ganz einfaches und ausführliches [ausführbares] vor, ein Denkmal, wobei die Kunst keine Affereien anbringen und wogegen unser nordischer, allen Denkmälern so feindseliger Himmel nichts ausrichten kann. Ich befehle einige tausend Soldaten oder Bauern in die Ebene von Leipzig hin und lasse sie in der Mitte des meilenlangen Schlachtfeldes einen Erdhügel von etwa 200 Fuß Höhe aufstürmen. Auf den Erdhügel werden Feldsteine gewälzt, und über diesen wird ein kolossales, aus Eisen gegossenes und mit mancherlei Anspielungen und Zeichen

geziertes Kreuz errichtet, das Zeichen des Heils und der Herrscher des neuen Erdballes. Das Kreuz trägt eine große, vergoldete Kugel, die weit in der Ferne leuchtet. Das Land rings um den Hügel, etwa 10 bis 15 Morgen weit, wird für ein geheiligtes Land erklärt, mit Wall und Graben eingefast und mit Eichen bepflanzt. Dieser Hügel, dieses Kreuz und diese Bäume wären zugleich ein echt germanisches und ein echt christliches Denkmal, wohin unsere Urenkel noch wallfahrten gehen würden. Der Eichenhain würde zum Kirchhof großer teutscher Männer geweiht, wo berühmter Feldherrn und für das Vaterland geliebener Helden Leichen begraben würden."

Arndts Vorschlag wird schwerlich der erste gewesen sein. Es traten unabhängig von einander in kurzer Zeit eine Reihe der verschiedensten Pläne und Entwürfe hervor, deren zeitliche Folge sich heute nicht mehr genau feststellen läßt. Manche berühren sich unter einander, ohne bei den unentwickelten Verkehrs- und Preßverhältnissen jener Zeit von einander gewußt zu haben. Der nachfolgende Überblick erhebt also nicht den Anspruch, in chronologischer Folge vorzugehen.

Eine ganze Reihe freilich lauter totgeborener Entwürfe wurde durch ein Unternehmen eines Freiherrn Adolph von Seckendorff auf Bingst bei Duerfurt hervorgerufen. Wir kennen sie aus einer Schrift, die er hinterher veröffentlichte: „Die Resultate meines Planes, der Völkerschlacht bei Leipzig ein Denkmal zu setzen. Mit 4 Kupfern. Erste [einzige] Lieferung. Leipzig 1814.“ Dieser Seckendorff, der ein etwas wunderlicher Herr gewesen sein muß, fühlte sich in seinem Gewissen beunruhigt, daß es ihm nicht vergönt gewesen war, sich an dem Kampfe für das Vaterland zu beteiligen, daß er „gleichsam schlummernd hatte im Vaterlande sitzen und seine Brüder für sich bluten sehen müssen.“ Um ein Dankesopfer zu bringen, entschloß er sich, ganz allein, auf eigene Kosten, ein Denkmal der Leipziger Schlacht zu errichten und überreichte im April 1814 einen Plan dazu dem sächsischen Generalgouvernement in Dresden, an dessen Spitze der russische Fürst Repnin stand. Auf einem rohen, aus Feldsteinen aufgebauten Grunde sollte sich ein quadratischer Unterbau erheben, darauf ein Würfel, darüber ein eisernes Dach mit vier Giebeln, auf der Mitte des Daches eine eiserne Kugel mit einem goldnen Reifen. Für die vier Seiten des Würfels hatte er kurze Inschriften entworfen, so für die erste: „Den Befreiern des festen Landes, Alexander, Franz, Friedrich Wilhelm,“ für die vier Giebel allegorische Sinnbilder, einen Palmenzweig, zwei Hände, die sich umschlingen, eine Geißel, von einem Fuße getreten u. s. w. Um den Reifen der Kugel sollte die Inschrift laufen: „Frohe Aussicht für die Nachwelt.“ Als Platz für das Denkmal hatte er sich den kleinen Hügel bei Leipzig gedacht, der noch heute der Monarchenhügel genannt wird, und auf dem nach einer Sage, die bald nach der Schlacht überall verbreitet und sogar bildlich verherrlicht worden war, die drei verbündeten Fürsten auf die Kniee gesunken sein und Gott für den Sieg gedankt haben sollten.

Fürst Nepnin erteilte Seckendorff die erbetene Erlaubnis, nicht ohne ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der eben erwähnte Auftritt nie in der angegebenen Weise stattgefunden habe, und Seckendorff veröffentlichte nun sein Vorhaben unterm 1. Mai 1814 in den „Leipziger Zeitungen.“ Seinen Plan behielt er zunächst noch für sich, bat, ihm Ideen dazu anzugeben, stellte es „jedem echten Patrioten, er sei Sachse oder Deutscher,“ frei, sich ihm anzuschließen, verbat sich aber vorläufig die Einsendung von Geldbeiträgen.

Diese Aufforderung trug ihm nun teils mit, teils ohne Namen der Einsender die mannigfaltigsten Vorschläge ein, Vorschläge, die zum Teil höchst wunderlicher Art waren, ja gar nicht auf ein plastisches Denkmal, sondern auf eine milde Stiftung gingen. Einer wollte „auf der Höhe zwischen Wachau, Liebertwolkwitz und Probsthaide ein Etablissement tendiren, worinnen für Deutschheit die Waisen der für Freiheit und Vaterland gebliebenen Helden erzogen und für ihre Witwen Unterhalt und angemessene Beschäftigung dabei gefunden werden sollte.“ Die Kosten dazu sollten aufgebracht werden durch die fabrikmäßige Anfertigung und den Verkauf eines Nationalpetschafts (!), dessen Griff als Siegessäule oder Kanonenrohr gestaltet sein sollte, und dessen Siegel als „deutsches Bundesiegel“ gedacht war. Ein zweiter schlug vor, eine billige Denkmünze zu prägen und im ganzen Lande zu verkaufen, eine Pfennigsteuer auszuschreiben und außerdem eine allgemeine Hauskollekte zu veranstalten; der Ertrag dieser drei Unternehmungen sollte verwendet werden zur Unterstützung der Waisen und der Armen und zu Pachtgeldern und Samenerdäpfeln für die arbeitamen Armen jedes Dorfes“ (!).

Ein dritter legte dar, daß die „eigentümlichste Idee“ der Völkerschlacht doch unwidersprechlich die der „strafenden Nemesis“ gewesen sei, des ewigen Gleichgewichts der Welt, welches wohl für kurze Zeit in etwas durch eine verwegene, aufbrausende Kraft zerstört, aber nimmer vernichtet werden könne, vielmehr durch seine Wiederherstellung diese Kraft selbst vernichte. Daher wünschte er, daß das Schwert der Nemesis im Bilde eines riesigen altdeutschen geflammten Schwertes, gegossen aus eroberten feindlichen Kanonen, den Hauptbestandteil des Denkmals bildete. Auf einem großen Würfel sollte ein kleinerer ruhen, in welchem das Schwert, der Griff nach oben, mit der Spitze befestigt werden sollte. „Passend wäre es wohl, durch eine bis in die Erde fortgesetzte Eisenleitung es zum Selbstblitzableiter zu machen“ (!). Der untere größere Würfel sollte Sinnbilder und Inschriften tragen, an der Vorderseite „die herrlichen, tiefen, hier so höchst beziehungsreichen Worte des trefflichsten deutschen Dichters: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Ein vierter Vorschlag nebst einer Skizze wurde von jemand eingesandt, der zugleich versicherte, daß es ihm eine Freude sein würde, eine solche Arbeit „als deutscher Künstler“ auszuführen. Was er beabsichtigte, war etwas unklar ausgedrückt, läßt sich aber ungefähr erraten: er wollte eine Gruppe schaffen,

welches die drei hohen Monarchen darstellt, welche durch eine Viktoria, die weit höher gruppiert ist, den Siegeskranz aufsetzt" (so!). Das Piedestal der Gruppe wollte er mit vier Reliefs schmücken: „1. Germanien, welches sein Haupt stolz emporhebt, neben ihr stehen zwei Genien, der eine trägt das Symbol Deutschlands, den Eichzweig, der andere ein Füllhorn, daß nunmehr Handel und Wissenschaften wieder empor kann; 2. die Historie, den merkwürdigen Tag, 18. Oktober, bezeichnend; 3. drei allegorische Figuren, die Stärke, Klugheit und Wachsamkeit; 4. Janus, den Tempel der Zwietracht zuschließend.“ Ein solches Denkmal, meinte er, würde „ein (so!) Platz Leipzigs zieren, wenn nur in unsern traurigen Kunstzeiten wir nicht zu tief herabgesunken wären.“

Der nächste Vorschlag ging von einem Manne aus, der sich selbst längere Zeit lebhaft mit dem Gedanken, ein Denkmal der Schlacht zu schaffen, beschäftigt hatte. Er hatte sogar selbst einen Aufruf entworfen und sich „an einen in der Ästhetik berühmten Mann, dessen Feder sich hierin schon besonders schön ausgezeichnet hatte, mit der Bitte gewandt, denselben gehörig auszuschnücken,“ war aber ohne Antwort geblieben. Darauf schickte er seinen Aufruf samt dem Entwurfe an Seckendorff. Nach seiner Meinung war die einfache und erhabene Idee, welche die Verbündeten zu ihren unergeßlichen Thaten geführt hatte, „der gemeinschaftliche Trost einer und der nämlichen Religion“ gewesen; „sie kämpften vereinigt für ein Recht und einen Gott. Der altertümliche Geist des Kreuzes stieg beinahe so wunderbar als zur Zeit Konstantins des Großen wieder empor, und kreuzesritterlich oder religiös und kriegerisch ward dieser Bund der Völker.“ Er wünschte daher in einem kolossalen Denkmal plastisch die Vorstellung zum Ausdruck gebracht zu sehen, wie „das Panier des Kreuzes das Schwert der Völker zum Siege erhebt, an welchem ihnen die Palme des Friedens erwächst“; dazu nur die Jahreszahl, keine Inschriften. Einen genauern Plan sollte „die Akademie der schönen Künste“ (welche, ist nicht gesagt) entwerfen. Die Mittel sollten durch eine Groschensammlung in ganz Deutschland aufgebracht werden.

Einen ganz seltsamen Gedanken hatte ein Mann eingesandt, der zugleich in der Weise Zahns aus den Errungenschaften der Befreiungskriege Großes für die Erneuerung der deutschen Sprache und ihre Reinigung von fremdartigen Bestandteilen hoffte und anstrebte. Er dachte, um es modern zu sagen, an die Errichtung einer — deutschen Buchhändlerbörse: „ein kleines Gebäude in einem ziemlichen Garten zur Zusammenkunft von Buchhändlern und Gelehrten in den Siegestagen, die gerade in die Meßzeit fallen, mit der einfach kurzen Inschrift: Deutscher Sprache, belebt am 16.—19. des Weines 1813.“ Begleitet war sein Vorschlag von einigen Gedichten, von denen aus dem einen wenigstens folgende Strophe zur Probe mitgeteilt sein mag:

Gelöset ist dem Geiste die Zauberbinde,
Getilgt der volkentehrend schöne Wahn,

Im Fürsten, Fürstin und im Fürstenkinde
 Und Hösling, auf des Hofes Ehrenbahn
 Parisers Mischungssprache sei die Winde,
 Den Geist zu wuchten auf der Bildungsbahn;
 Die Lindenstadt dich herrlich hat entbunden,
 Der schönsten ward der Herrscherstab entwunden.

Ein siebenter Vorschlag ging wieder auf ein plastisches Werk, er ließ die Wahl zwischen einem auf einen Würfel gestellten 30 bis 40 Fuß hohen Obelisk oder einer Pyramide, auf deren Seiten, in Eisen gegossen oder in weißen Marmor gehauen, die Bildnisse der verbündeten Mächte angebracht werden sollten; dazu eine kurze lateinische (!) Inschrift, das Ganze von Pappeln oder Linden umgeben.

Noch ehe diese Vorschläge alle an Seckendorff gelangt waren, hatte er seinen eignen Plan unterm 11. Mai 1814 im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ (Nr. 131) veröffentlicht, eine Anzahl hervorragender Leipziger Kaufmannsfirmer genannt, die bereit wären, „sowohl Subskriptionen als Prämumerationen anzunehmen,“ auch in Aussicht gestellt, daß die „Zeitung für die elegante Welt“ nächstens einen Umriss seines Entwurfes bringen würde. Unter dem 18. Juni 1814 teilte er dann in den „Leipziger Zeitungen“ mit, daß ihm verschiedene Ideen und Zeichnungen zugegangen seien. „Ich ersuche nun diejenigen, welche Kenntnisse und Geschmacß besitzen, und welche ohne Interesse [unparteiisch] diese Ideen prüfen wollen, sich mir zu nennen, um mit ihnen vereint das Beste wählen und dann höchsten Orts zur Genehmigung vorlegen zu können.“ Auch bat er, ihm noch weitere Ideen und Vorschläge zuzusenden und etwa ihm zugedachte Geldbeiträge, um die Größe und Kostbarkeit des Denkmals abmessen zu können, wenigstens bei ihm anzumelden.

Aber die Sache fand keine rechte Teilnahme. Seckendorff erhielt zwar noch manche Zuschriften und Zeichnungen, es wurden ihm Geldbeiträge in Aussicht gestellt, wenn man erst genaueres über den Plan erfahren hätte, auch Abänderungsvorschläge seines Planes kamen in die Zeitungen — einer wollte an der Kugel die Worte: „Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht“ anbringen, aber in hebräischer (!) Sprache, weil da die einzelnen Buchstaben als Zahlzeichen zusammengezählt gerade die Jahreszahl der Schlacht ergäben, ein anderer hielt es für zweckmäßiger, das Denkmal, anstatt anderthalb Stunden von Leipzig entfernt, lieber in der Stadt aufzuführen, und zwar vor dem innern Grimmischen Thore, wo die Sieger eingezogen waren, in Gestalt eines Triumphbogens; aber im Übrigen ging niemand ernstlich auf seinen Plan ein. Das schlimmste war, daß mit Ausnahme eines einzigen Postens von 10 Thalern nicht ein einziger Geldbeitrag gezeichnet wurde, in Leipzig fühlten sich einige „beschwert,“ daß Seckendorff ihnen zuvorgekommen sei, und äußerten, man werde, falls er das Denkmal allein setzen und die Stadt übergehen wollte, ein weit größeres Denkmal daneben setzen, Mahlmann, der Herausgeber der

„Zeitung für die elegante Welt“, brachte die versprochene Zeichnung nicht, schließlich mußte es Seckendorff gar erleben, daß sein Plan öffentlich (in den von Brockhaus herausgegebenen „Deutschen Blättern“ Nr. 152) angegriffen wurde, daß erklärt wurde, weder sei es die Sache „eines dunkeln Privatmannes,“ ein solches Denkmal zu errichten, noch sei jetzt bereits die rechte Zeit und Stunde dazu; „noch liegen die Wohnungen unsers Landmanns in Schutt und Asche, noch irren tausend Waisen unversorgt in allen Provinzen des unglücklichen Sachsenlandes, noch werden aller Orten die Folgen des Krieges schmerzlich empfunden.“ Und so zog sich denn endlich Seckendorff gekränkt von der Sache zurück und stellte, weil die Redaktion der „Deutschen Blätter“ nicht die von ihm gewünschte Berichtigung gebracht hatte, die ganze Geschichte seines Denkmalsplanes in der oben erwähnten Schrift zusammen. „Mag meine Bemühung — heißt es am Schlusse — erkannt oder nicht erkannt werden, mag ein anderer mit dem Auftrage zur Besorgung beehrt werden, mag mein bisher gehabter Geld- und Zeitaufwand in ein Nichts dahin schwinden, so habe ich doch vor allen die Bahn gebrochen, daß etwas Großes nun zu stande kommen wird, und ziehe mich dann bescheiden in meine Einsamkeit zurück.“

Aber wie schon das Beispiel Arndts zeigt, waren es nicht nur „dunkle Privatleute,“ die ihre Denkmalsideen anboten, auch namhafte Personen, darunter bedeutende Künstler, traten mit Entwürfen an die Öffentlichkeit.

Dannecker, der berühmte württembergische Bildhauer, übergab, wie der „Freimüthige“ vom 25. Juli 1814 mittheilte, dem Fürsten Metternich eine Zeichnung zu einem Denkmale, die in folgender Weise beschrieben wird. „Auf einer Säule von Granit steht eine männliche Figur mit einer Löwenhaut bekleidet. Links stützt sie sich auf zusammengebundene Stäbe, und in der Rechten hält sie ein Schwert und den Ölzweig. Sie ist das Symbol der Kraft, die durch Einigkeit und Waffenthaten den Frieden erkämpfte. Unter dem Knäuel der Säule stehen die Bildnisse der Verbündeten. Dann folgen die Inschriften, die Geschichte unserer Zeit enthaltend, sowie die Namen der Feldherren. Am Fuße der Säule sind zwei große sitzende Figuren, die Staatsgewalt und die allgemeine Glückseligkeit der Länder bedeutend.“

Unstreitig der großartigste und reichste Plan, ein Entwurf, zu dessen Ausführung sich Baukunst und Bildhauerei die Hände reichen sollten, ging von dem bekannten badischen Architekten Weinbrenner, dem „Vorläufer Schinkels,“ aus. Er liegt gedruckt vor in einem Quersolioheft mit vier Tafeln Grund- und Aufsichten: „Ideen zu einem Deutschen National-Denkmal des entscheidenden Sieges bei Leipzig. Von Friedrich Weinbrenner, Großherzoglich Badischem Oberbaudirektor. Karlsruhe, 1814.“ Text und Zeichnungen ergeben folgendes Bild. Auf einem quadratischen Unterbau „in der Gestalt einer gothischen Festung“ von 200 Fuß ins Geviert und 50 Fuß Höhe steht ein quadratischer Tempel von 100 Fuß Höhe und Breite. Durch den Unterbau führen von der Mitte

der Seiten aus zwei sich kreuzende Straßen, deren Eingänge als Triumphbogen behandelt sind, umgeben von Siegesgöttinnen, während auf dem Kreuzungspunkte die Bildsäule der Germania steht. „Angestrahlt von dem unerwarteten Lichte, das durch die vier Öffnungen eindringt, ist sie im Begriff aufzustehen. Mit der Linken hebt sie schüchtern den Trauerschleier, der über ihrem Antlitz hing*), und läßt mit der Rechten den unter dem Schleier verborgen gehaltenen Reichsapfel halb erschrocken wieder als selbständiges Wesen hervorblicken.“ Außen zieht sich um den ganzen Unterbau herum ein riesiges Relief der Leipziger Schlacht. Nicht „labrynthartige“ Gänge, durch die vier Öffnungen nur sparsam beleuchtet, führen nach oben auf die Plattform des Unterbaues, die von einer Brustwehr mit Schießscharten eingefast ist. Das Innere des Tempels hat im Grundriß die Gestalt eines Vierpasses. In der Mitte steht ein Altar, darauf ein Christus am Kreuze, „dem Sinnbild des Heiligen, dem die religiösen Gefühle aller teutschen Konfessionen huldigen,“ an den vier Ecken steigen vier Palmbäume empor und breiten ihre Äste über dem Altare aus. An den halbkreisförmigen Seiten öffnen sich je fünf Nischen, im Ganzen neunzehn (durch die zwanzigste geht der Haupteingang), in denen die Bildsäulen der drei siegreichen Herrscher, umgeben von ihren ersten Generalen und Staatsmännern stehen. Die Wände sind mit Waffen und Fahnen geschmückt. Außen legen sich vor den Tempel an den Seiten vier dorische Säulenhallen, in denen Ehrentafeln befestigt sind, an den Ecken vier mit Kriegstrophäen bekrönte Treppenhäuser, durch die man auf das Dach des Tempels gelangt. Auf diesem erhebt sich auf einer Anzahl von Stufen ein Biergespann mit einem Triumphwagen, in dem drei weibliche Gestalten sitzen: die Liebe, die Weisheit und die Stärke, „als die hervorstechenden Charakterzüge der drei hohen verbündeten Monarchen“; eine hinter ihnen stehende Viktoria hält einen Lorbeerkranz über ihren Häuptern.

Weinbrenner dachte sich das Denkmal als Stätte einer alljährlich zu wiederholenden Festfeier. Das Bauwerk sollte aus Granit, die Skulpturen aus Marmor ausgeführt werden, in den Statuen und Reliefs durchweg die größte geschichtliche Treue angestrebt werden. Die Kosten des Ganzen schlug er auf vier bis sechs Millionen Thaler, die Ausführungszeit auf zehn Jahre an.

Einen ganz eigentümlichen Vorschlag machte Kozebue im „Hamburger Correspondenten“ (Nr. 55). Er lenkte die Aufmerksamkeit auf die seit den Römerzeiten im Odenwalde unweit Reichenbach liegende „Riesensäule,“ eine Granitsäule von mehr als 31 Fuß Länge und über 4 Fuß Durchmesser. „Eine höhere Granitsäule — schreibt er — möchte wohl in Deutschland nicht gefunden werden. Warum ist dies Römerwerk, welches die staunende Nachwelt Riesen zuschreibt, dort ungenützt liegen geblieben? Ohne Zweifel weil es an Kenntnis oder Mitteln

*) Die Anordnung ist sichtlich durch die antike Statue der Niobe beeinflusst.

fehlte, es fortzuschaffen. Aber wohin gehört diese prächtige Säule? Offenbar auf das Schlachtfeld bei Leipzig. Da muß sie stehen! Da muß ein Denkmal, verfertigt von den ersten Unterjochern der Deutschen, aufgestellt werden zur Erinnerung an den herrlichen Sieg über die letzten Unterjocher der Deutschen. Dieses Denkmal wird noch unendlich an Wert gewinnen durch den begeisterten Gedanken, daß die übermütigen Römer es waren, die vor so vielen Jahrhunderten vom Schicksal gleichsam gezwungen wurden, für ihre damaligen Sklaven eine Trophäe zu bearbeiten, damit sie einst in später Zukunft den Sieg der deutschen Enkel bezeichne.“

Den Gedanken Kozebues griff dann ein ungenannter Leipziger Künstler auf, der sich auch schon längere Zeit mit der Idee zu einem Denkmal beschäftigt hatte, und sandte nachträglich noch eine Skizze an Sedendorff. Er wollte die Römersäule so bearbeitet wissen, daß der Schaft als ein Bund riesiger Lanzen erschiene, aus deren Spitzen ein Kreuz hervorragte, während den Fuß ein Lorbeerkranz umgäbe. Die Säule sollte auf einen Würfel gestellt werden, der von einem Kreis aufrecht stehender, durch hängende Ketten verbundener Kanonensäulen umgeben werden sollte. Als Ort des Denkmals schlug er den Platz vor, „wo die Quandtische Schnupftabakwindmühle stand,“ also genau die Stelle des heutigen Napoleonsteins.

Kam denn aber sonst aus Leipzig selbst gar keine Anregung? O ja, es fehlte nicht ganz daran. Der russische Generalkonsul in Leipzig, Staatsrat v. Freygang, der Leipziger Rathsherr Dr. Stieglitz (der bekannte Kunsthistoriker) und der sächsische Major Aster (der Geschichtschreiber der Leipziger Schlacht) veröffentlichten gemeinschaftlich einen architektonischen Entwurf. Er liegt vor in zwei lithographirten Zeichnungen und einem ebenfalls lithographirten kurzen Text (3 Seiten) ohne Jahreszahl: „Entwurf eines zum Andenken der Schlacht von Leipzig zu errichtenden (nicht Sieges-) sondern Todtenmonuments.“ Die genannten drei wollten auf dem „Monarchenhügel“ eine gotische Kapelle in der Form eines lateinischen Kreuzes mit einem Turme über der Vierung erbauen, die „dem Andenken der drei verewigten Oberfeldherrn der Allirten und aller auf dem Schlachtfelde von Leipzig Gefallenen gewidmet“ sein sollte. Die drei kurzen Schenkel des Kreuzes sollten „drei kleinere, der katholischen, griechischen und evangelischen Konfession gewidmete Kapellen“ bilden, die durch Gitterwerk von dem Hauptraume abge sondert werden sollten. Diese Kapellen sollten „an der Seite der Altäre einfache Denkmale der drei Oberfeldherren enthalten“ (so!). Der längere Schenkel des Kreuzes, das Hauptschiff mit seinen beiden Nebenschiffen, sollte, „ohne Unterschied der Nation, des Ranges oder der Waffen dem Andenken sämtlicher bei Leipzig Gefallenen gewidmet“ sein. „Den Nachgelassenen und Angehörigen — heißt es weiter — steht es frei, durch marmorne Tafeln, Inschriften, Vasreliefs, Gemälde u. s. f. das Andenken der Ihrigen zu feiern, jedoch ist in Ansehung des beschränkten Raumes die größte Ökonomie zu beob-

achten.“ Die Größe der Kapelle sollte von der Summe der eingehenden Beiträge abhängen. Eine einzelne Person sollte aber nicht mehr als einen Reichsthaler zeichnen dürfen. „Die Liste sämtlicher Beitragenden, sowie auch aller Künstler und Handwerker, die an dem Baue Theil nehmen, nebst der Geschichte und Rechnung des Baues wird in einem eignen Denkbuche durch den Druck bekannt gemacht und in der Kapelle niedergelegt.“

Doch genug von diesen Entwürfen. Es wurde nicht ein einziger ausgeführt. Anfangs erschienen andre Aufgaben, wie schon Seckendorffs Kritiker hervorhebt, weit dringender, und später erstickte die schmerzliche Enttäuschung, welche die großen Hoffnungen erfuhren, die sich an die Erhebung des deutschen Volkes von 1813 geknüpft hatten, die Begeisterung für die Sache.

Ganz ohne äußere Zeichen der Erinnerung blieb das Leipziger Schlachtfeld zwar nicht. Ein „Verein zur Feier des 19. Oktobers,“ der 1814 gegründet wurde und der noch heute besteht, errichtete nach und nach an einzelnen Punkten der weit ausgedehnten Ebene schlichte, bescheidene Denksteine, und dazu fügte im Anfange der sechziger Jahre ein Bürger Leipzigs, Dr. Theodor Apel, aus eignen Mitteln eine große Anzahl von Marksteinen, um die Stellungen der kämpfenden Heere und Heeresteile der Schlacht zu bezeichnen. Aber was Arndt und andre gewünscht und gehofft hatten, ein großes, mächtig emporragendes, weit in das Land hinaus schauendes Mal, würdig des gewaltigen Ereignisses, dessen Gedächtnis es zu verewigen galt, kam nicht zu stande.

Vor 25 Jahren, bei der unvergeßlichen, großartigen Jubelfeier der Leipziger Schlacht, die im Oktober 1863 — wenige Wochen nach dem großen Turnfeste — in Leipzig begangen wurde, wurde der Plan von neuem aufgegriffen. Mehr als zweihundert deutsche Städte hatten damals ihre Abgeordneten nach Leipzig gesandt, Hunderte von Veteranen der Schlacht hatten sich aus allen Theilen Deutschlands zur Feier eingefunden, und vor ihrer aller Augen, in hochfestlicher Stunde, wurde am 19. Oktober 1863 auf der Höhe von Thonberg bei Leipzig der Grundstein zu einem großen, würdigen Denkmal der Völkerschlacht gelegt.

Es war kein flüchtiger, unbedachter Einfall, entsprungen etwa dem Festrausch, der damit ausgeführt wurde, sondern ein wohl vorbereiteter, nach allen Seiten hin erwogener Gedanke: diese Grundsteinlegung bildete den Haupt- und Mittelpunkt des ganzen Festes und wurde von allen Teilnehmern als solcher empfunden. Am Tage darauf wurde von den in Leipzig versammelten Abgeordneten der deutschen Städte ein Ausschuß von 23 Städten gewählt zu dem Zwecke, „die Errichtung eines Denkmals der Völkerschlacht in Leipzig ins Werk zu setzen.“ Es waren die Städte: Augsburg, Barmen, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brünn, Cassel, Danzig, Dresden, Graz, Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Oldenburg, Posen, Stettin, Stuttgart, Weimar und Wien. Der Stadt Leipzig wurde der Auftrag erteilt, an alle die genannten Städte eine Aufforderung zur Beitrittserklärung zu erlassen. Leipzig entledigte sich dieses Auftrages, und alle 22 Städte traten dem Ausschuß bei. So schien nach einem halben Jahrhundert die Ausführung des Planes gesichert zu sein.

Aber wieder verlief die Sache im Sande. Die großen politischen Ereignisse, die in den nächsten Jahren Schlag auf Schlag einander folgten, die Vorgänge in Schleswig-Holstein, der böhmische Krieg, endlich der deutsch-französische Krieg, die Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums, diese Ereignisse, die

endlich erfüllten, was die Befreiungskriege unerfüllt gelassen hatten, nahmen die Gemüther jahrelang ausschließlich in Anspruch, und der natürliche Wunsch, diese Thaten der großen, herrlichen Gegenwart überall durch Denkmäler zu ehren, drängte den älteren Plan abermals in den Hintergrund. Auch der Stadt Leipzig lag jetzt natürlich näher als die Erbauung eines Denkmals für 1813 die Errichtung des schönen Siegesdenkmals für 1870, dessen Enthüllung vor kurzem — später als in andern Städten Deutschlands — am 18. August dieses Jahres stattgefunden hat.

Doch die alte, uneingelöste Schuld wurde darüber nicht ganz vergessen. Fort und fort mahnten einzelne Stimmen an die einmal übernommene Pflicht, und so soll denn endlich jetzt, wo ein drittes Vierteljahrhundert seit den Tagen der Leipziger Schlacht veronnen ist, Hand ans Werk gelegt werden, und zwar nach Aller Wunsch und Aller Überzeugung trotz der inzwischen völlig umgestalteten politischen Verhältnisse unsers Vaterlandes auf derselben Grundlage, auf der das Werk vor 25 Jahren begonnen worden ist: nicht als eine Sache Leipzigs, sondern als eine gemeinsame nationale Angelegenheit. Was geschaffen werden soll, ist wohl nicht ein zusammengesetztes, figurenreiches Werk der Plastik, das wieder lange Jahre zu seiner Herstellung bedürfen würde, sondern ein Werk, das in wenigen Jahren vollendet sein kann, ein Denkmal, wie es Arndt vorschwebte, „etwas ganz einfaches und ausführliches,“ aber doch der Väter und ihrer Thaten wert. Möge denn dem Unternehmen diesmal ein glücklicher Stern leuchten!



Litteratur.

Ueber Lesen und Bildung. Von Anton E. Schönbach. Graz, Leuschner u. Lubinsky, 1888.

Ein Buch der Sammlung, teilweise mit dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben, der dem stillen Nachdenken günstiger war als der heutige. Der Verfasser gehört unter die vielseitig, namentlich geschichtlich gut unterrichteten, philosophisch trefflich geschulten Männer, bei denen man sich gern über verwickelte und trübe Fragen der Zeit Auskunft und Trost holt. Seine edle Natur schwebt über die Schranken der Gegenwart hinaus und überfieht augenblickliche Verhältnisse von einer höhern Warte. Das giebt dem ersten Kapitel des vorliegenden Buches seine Bedeutung, worin der Verfasser die Bildung früherer Zeitaläufe kennzeichnet. Knapp und treffend sind die Grundelemente dargelegt, die das geistige und sittliche Leben des griechischen Altertums, des früheren Mittelalters, der Renaissance und des achtzehnten Jahrhunderts bestimmten. Dann kommt der Verfasser auf die Bildung unsrer Zeit und sagt u. a.: „Wer unsre gewöhnlichen, mittlern und obern Schulen durchlaufen hat, erwirbt damit nach allgemeiner Ansicht das Recht auf die Bezeichnung ‚gebildeter Mensch.‘ Er muß die Zeitung lesen können, ohne zu viel über geographische Namen zu stolpern, muß demgemäß über Tagesereignisse die Meinung wenigstens einer Zeitung wiederzugeben vermögen, ohne daß er natürlich eine tiefere Einsicht in wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu verraten brauchte. Er muß über das Theater als Sachverständiger reden, muß von den Romanen, welche oben an der Oberfläche schwimmen, etwas gehört oder zum mindesten eine Rezension über sie gelesen haben. Verstecht er ein paar fremde Sprachen, besitzt er gute Manieren, hat er sich aus Oberbeck und Lübbe genug